

Theologische Annäherung von Dr. Markus Schlagnitweit

„maria – oder ein paar davon“

„Ein paar *wovon?*“, provoziert der Titel der aktuellen „kunstzeit“ als Frage. Ein paar *wovon?* – Ist einfach gemeint: ein paar Bilder, eine Auswahl aus dem gesamten Bilder-Zyklus, in dem Esther Strauß sich mit Maria als Sujet der Malerei oder überhaupt der bildenden Kunst auseinandersetzt? Oder ist gemeint: ein paar Marias – ein paar aus einer kaum übersehbaren Fülle an Darstellungen und Profilen, die unter diesem Namen firmieren und die sich z.T. derart voneinander unterscheiden, dass man ernstlich in Erwägung ziehen muss, die vielen unterschiedlichen existierenden Darstellungen portraitierten in Wirklichkeit auch ganz verschiedene Persönlichkeiten, die nur eines gemeinsam zu haben scheinen: den Namen Maria und einen engen mütterlichen Zusammenhang mit der christlichen Gottesgeschichte. Der kunstzeit-Titel wäre dann also so zu paraphrasieren: „Maria – oder vielmehr: ein paar Marias aus der Vielzahl der diesen Namen tragenden Gottesgebärerinnen“.

Tatsächlich ist die Zahl der unterschiedlichen Persönlichkeitsprofile, auf die sich die christliche Marienverehrung bezieht, nahezu Legion: Sie reicht vom jungfräulich-zerbrechlichen Mädchen bis zur mütterlichen Gluckhenne, unter deren Schutzmantel ängstliche Gläubige Zuflucht vor allerlei Not (bis hin zu einem strafenden Vatergott) finden; sie reicht von der beinahe hündisch-willfährigen Ja-Sagerin bis zur mutigen Sängerin des „Magnificat“ (eines biblischen Hymnus', der den totalen Umsturz aller traditionellen Machtstrukturen dieser Welt verkündet); sie reicht von der modelartig-makellosen erotischen Schönheit bis zur schmerz-zerfurchten Pietà und Identifikationsfigur aller untröstlich Trauernden. – Dementsprechend vielfältig und unterschiedlich fallen auch die bildhaften Darstellungen Marias in der christlichen Tradition aus: Blass-blaue, süßliche Gipsfigürchen im Nazarener-Stil des 19. Jh. gelten den Einen als authentisches Bild, Anderen die dunkel-herben Züge ost-europäischer Ikonen. Einmal entspricht Maria dem Idealbild einer höfischen Dame des Spätmittelalters oder der Renaissance, ein andermal begegnet sie in den kraftvollen, bunten Zügen einer lateinamerikanischen Campesina. Die meisten älteren Marienbilder verbindet eine wenig raumgreifende Bescheidenheit und Stille; erst in der jüngeren Kunstgeschichte begegnet Maria auch als starke, souveräne Frauengestalt; aber ich werde den Verdacht nicht los, dass etwa auch die militante französische Marianne in Wirklichkeit eine getarnte Marien-Ikone der bürgerlichen Revolution ist.

Bekanntlich gab und gibt es in der Geschichte der monotheistischen Religionen immer wieder Bestrebungen, die figürliche Darstellung menschlicher Personen zu verbieten. Das Argument: Das Bild wird der Realität niemals gerecht und reduziert die Komplexität der darzustellenden Persönlichkeit auf ungebührliche Weise. Die Person Marias hat geradezu das gegenteilige Problem: Ihre Darstellungen sind so vielfältig, dass sie sich gar nicht mehr auf eine menschliche, zumal historische Person vereinen lassen; in der Vielzahl ihrer Bilder droht sich ihre Persönlichkeit aufzulösen in ein buntes Allerlei.

Eine Vermutung liegt nahe: Die Maria der Kunstgeschichte bzw. der christlichen Marien-Frömmigkeit hat überhaupt keine historische Person mehr im Blick – nicht mehr jene junge Frau aus dem Dorf Nazareth, von der die wenigen biblischen Zeugnisse nicht vielmehr hergeben, als dass sie unter nicht restlos erklärbaren Umständen zur Mutter Jesu wurde. Die Maria der christlichen Marienverehrung dient vielmehr einerseits einfach als Projektionsfläche menschlicher, in der Hauptsache männlich geprägter Wunschträume eines menschlichen bzw. fraulichen Ideals;

andererseits fungiert sie als Identifikationsfigur, welche die Defizite und Einseitigkeiten der traditionell patriarchal bestimmten christlichen Gottesrede kompensieren hilft. Man könnte sagen: Viele charakterliche Zuschreibungen Marias sind in Wirklichkeit Versuche, die biblisch durchaus auffind- und begründbaren weiblichen Seiten im Wesen Gottes neben das „offizielle“, traditionell patriarchal dominierte Gottesbild zu stellen und dieses dadurch zu ergänzen.

Mit dem Ausstellungstitel „Maria – oder ein paar davon“ nicht weniger denn mit ihrer Auswahl teils sehr unterschiedlicher Bilder, die von der Figürlichkeit bis zur Abstraktion reichen, vermittelt Esther Strauß eine in meiner Deutung eminente theologische Aussage: Sowohl durch die Unterschiedlichkeit der Bilder als auch durch den eine gewisse Beliebigkeit evozierenden Titel ruft sie in Erinnerung, dass jede menschliche Gottesrede, ja menschliche Rede überhaupt immer nur ein paar mögliche Ausschnitte der Wirklichkeit trifft und darzustellen imstande ist, dass sie niemals den Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit stellen kann, dass sie stets der Ergänzung bedarf und des anderen, oft sogar konträren Standpunkts. Ein theologisches Grundaxiom besagt dementsprechend: Was der Mensch von Gott aussagen kann, ist Ihm stets unähnlicher als ähnlich; die von der menschlichen Rede (noch) nicht erfasste Wirklichkeit Gottes ist stets größer als das wenige Wahre, das die theologische Aussage zu erfassen und auszudrücken imstande ist.

Wenn die darstellende Kunst freilich auch immer wieder der gegenteiligen Gefahr Vorschub leistete: nämlich religiöse Vorstellungen festzulegen auf bestimmte Bilder (z.B. Gottvater als der große, alte Mann mit Vollbart; Jesus als sanftmütiger Proto-Hippie; Maria als demütige Magd; ...) – wenn die darstellende Kunst also auch immer wieder ihren Teil zu derartigen Verengungen und Einschränkungen der religiösen Wahrnehmung beisteuerte und als Gegenreaktion darauf Ikonoklasmen / Bilderstürme hervorrief, so vermag die Kunst – wie im aktuellen Werk von Esther Strauß jedenfalls erkennbar – gerade auch das Gegenteil anzuregen: das Aufbrechen, Irritieren, Ergänzen traditioneller Klischees auf eine wirklichkeitsadäquatere Gesamtvorstellung hin.

Vielleicht liegt hierin auch die eigentliche Bedeutung recht verstandener christlicher Marienfrömmigkeit: gerade in ihrer bunten Vielschichtigkeit, die von tiefendem Gefühlskitsch bis zur revolutionär-politischen Botschaft reicht – gerade in dieser Vielfalt die traditionell patriarchal geprägten christlichen Gottesvorstellungen und – bilder aufzubrechen, zu irritieren und zu ergänzen um Dimensionen und Perspektiven weiblicher Existenz. Amen.